

mit sicher auch eine Intensivierung jugendtheoretisch fundierter kirchlicher Jugendarbeit und Religionspädagogik, zuvor aber ein neues Verständnis der Rolle junger Menschen in der Kirche. Dafür, daß wir noch weit davon entfernt sind, Jugendliche nicht als bloße Sozialisationsobjekte zu behandeln, mehren sich derzeit leider die Anzeichen. Dem Humanwissenschaftler, der sich als gläubiger Christ versteht, erscheint dies nicht nur als ein jugendpädagogisches, sondern im Kern als ein ekklesiologisches Skandalon.

Sigmund Kripp

Probleme und Perspektiven kirchlicher Jugendarbeit

Zur Verantwortung
christlicher Gemeinden

Bei der Planung dieses Schwerpunktheftes hat unsere Redaktion gemeint, es wäre doch interessant zu erfahren, wie der Initiator und langjährige Leiter des Innsbrucker „Kennedyhauses“ aus örtlicher und zeitlicher Distanz heraus über Konzept und Praxis dieses Jugendzentrums urteilt. P. Kripp hat mit der Begründung, daß die Jugendarbeit einfach weitergeht, das Thema etwas modifiziert und verallgemeinert. Er kommt aber auch in diesem Beitrag zu konkreten Forderungen und Anregungen für die kirchliche Jugendarbeit. red*

Aufgefordert, über Konzept und Praxis des Kennedyhauses in Innsbruck zu schreiben, kann ich es jetzt doch nicht tun. Nicht, weil die Jugendarbeit dort anders oder gleich weitergeht, sondern einfach weil sie weitergeht. Über dieses sich Fortentwickeln eines Jugendzentrums können nicht nur legitimer Weise, sondern auch in sachlich gerechter Weise nur diejenigen berichten, die weiterhin dort verantwortlich tätig sind.

Lieber möchte ich den Versuch unternehmen, aus meiner bisherigen Praxis in Innsbruck, aber auch aus den Erfahrungen hier in Deutschland zu Problemen und Perspektiven der kirchlichen Jugendarbeit Stellung zu nehmen.

I. Jugendarbeit in der Krise

Die Krise der kirchlichen Jugendarbeit hat ihren Ursprung in der Krise der Kirche. Solange die Kirche sich als ein weitgehend geschlossenes, fast unangefochten einheitliches System präsentierte, war es selbstverständlich, daß sich auch ihre Jugendarbeit, meist gegliedert in verschiedene Verbände, als ideologisch und organisatorisch geschlossenes System darstellte. Eine sich von der Gemeinde her erneuernde Kirche,

* Einen ausführlichen Bericht über das Leben und Wirken der Jugend im Kennedyhaus bietet das Buch von S. Kripp, Abschied von morgen, Düsseldorf 1973 u. ö., mit einem Nachwort von K. Röhner. Vgl. dazu F. Klostermann, Der Fall „Kripp“ – Modell christlicher Konfliktbewältigung? in: Diakonia 5 (1974) 135–139.

die sich mit der Not und gesellschaftlichen Situation ihrer Glieder identifiziert, kann nicht anders, als alle ihre Glieder zur Mitverantwortung aufzufordern, sich zu demokratisieren. Sie kann auch nicht anders, als sich zu entideologisieren und theologischen Pluralismus zu bejahen. Sie muß argumentativ vorgehen und Glaubensformeln in ihrem jeweiligen geschichtlichen Bezug verstehen, und für die konkrete Situation neu formulieren.

Schwieriger Weg zur demokratisierten Gemeinde

Die Normen für das konkrete christliche Leben können nur mit Hilfe aller, die sich zum Christentum bekennen, gefunden werden. Das führt natürlich zu Spannungen und Auseinandersetzungen, besonders mit jenen Kirchengliedern, die immer noch überzeugt davon sind, auf Grund ihres Amtes und nicht unbedingt auf Grund von Argumenten Verwalter ewig gültiger, starrer und konkreter Glaubensnormen zu sein. Jeder Wandel von einem absolutistischen zu einem demokratischen System kann meist nur gegen den Widerstand derer, die Macht ausüben, vollzogen werden, weil es nun einmal menschlich ist, Macht nicht gerne freiwillig abzutreten.

Spannungen zum kirchlichen Amt

Da aber heute Kircheng Zugehörigkeit gesellschaftlich immer weniger relevant ist, empfinden immer mehr Christen immer seltener das Bedürfnis, sich für Veränderungen in der Kirche zu engagieren. Äußere, aber besonders innere Emigration aus der Kirche, sind die Folge. Dem Aufbruch in der Kirche ist die Resignation gefolgt. Kirchenprobleme sind für viele getaufte Christen keine Probleme mehr. Sie halten es aus, ohne Kirche zu leben. Sie nehmen die Lösung ihrer menschlichen Fragen selbst in die Hand. Ein Prozeß, der sich beschleunigt bei der Jugend dieser Kirche vollzieht. Vielfach müde gewordene Kirchenfunktionäre — sehr oft Laien — reiben sich auf beim Versuch, ideologieunwillige Jugendliche in kirchliche Verbände zu integrieren. Sie erleben ständig den Mißerfolg: Spätestens die Fünfzehnjährigen laufen davon.

Emigration aus der Kirche

Lebensfremde Jugendarbeit

Den Bedürfnissen und Nöten der Jugendlichen kann durch Gesang, wöchentliche Belehrung, häufig noch lebensfremde Gottesdienste, geistige Bevormundung und äußere Zwänge nicht entsprochen werden. Auch gläubige Jugendliche sind nicht mehr bereit, Idealismus und Arbeitskraft für oft sinnlose Gruppenarbeit zu verpulvern. Andererseits sind sie oft zu schwach, Eigeninitiativen kontinuierlich durchzuziehen. So verpaßt die Kirche nur allzuleicht die Chance, das Christentum, das doch eigentlich Schlüssel zum Leben sein sollte, weiterzugeben. Selbstgerecht absolvieren die Verantwortlichen sich häufig gleich selbst: Es ist alles Schuld der Jugend. Diese wolle in ihrer Sucht nach zügelloser Freiheit

„Schuld der Jugend“

keine Opfer mehr bringen, das Kreuz nicht mehr tragen und daher den Glauben nicht annehmen. Aus Angst vor sogenanntem „Substanzverlust“ scheut man sich kirchlicherseits häufig, die berechtigten Bedürfnisse und Nöte der Jugendlichen wahrzunehmen, sie zu analysieren, sich helfend auf sie einzulassen. Da würde man ja Horizontalist! Als ob der Glaube an Substanz verlöre, so er als Hilfe zu menschlicherem Leben verstanden wird und auf diese Hilfe ausgerichtet wird.

II. Einige konkrete Bedürfnisse und Erwartungen der Jugend

1. Sorgen in der Schule und am Arbeitsplatz

Ich möchte konkret werden, und aus vielen möglichen ein paar Beispiele anführen.

Darf man Prognosen in Deutschland glauben, werden in Zukunft nicht nur noch mehr Abiturienten am Numerus clausus scheitern, sondern es wird auch so mancher Lehrling keinen Arbeitsplatz mehr finden. Intensive, persönliche Berufsberatung wäre eine Aufgabe kirchlicher Jugendarbeit.

Vorzeitiger Schulabgang und Wahl des falschen Arbeitsplatzes können zum Ausflippen aus der Gesellschaft führen; jedenfalls werden sie leicht zur Ursache eines verpfuschten Lebens im falschen Beruf. Jugendliche verkraften ihr Versagen in unserer Leistungsgesellschaft häufig nicht. Nieder geschlagen geben sie auf, zerstören durch Alkohol oder Drogen sich selbst, reißen andere mit, um nicht allein zu sein. So manche politische Utopie hat ihren Ursprung im persönlichen Versagen. Miesmacher und Utopisten gewinnen leicht die Oberhand, destruktive Langeweile, manchmal auch Chaos sind die Folgen.

Angenommenwerden auch im Versagen

Diese Jugendlichen müßten erfahren, daß sie von der Kirche menschlich angenommen werden. Ihre Probleme sind nicht Dogmen oder Kirchengebote, sondern ob sie angenommen und geliebt werden. Es geht manchmal ums nackte Überleben. Das Lamento des Pfarrgemeinderates über Langhaarige hilft gewiß nicht.

2. Jugendliche langweilen sich

Meist haben Jugendliche nur die Möglichkeit, sich in Gastwirtschaften zu treffen. In Trabanten- und Schlafstädten oft nicht einmal das. Manche fühlen sich einsam und leiden unter Kontaktschwierigkeiten. Sie hätten das Bedürfnis, Freunde zu gewinnen, um mit ihnen über ihre Lebensfragen zu sprechen und um zu versuchen, gemeinsam mit Gleichaltrigen auftauchende Probleme zu lösen. Familie, Schule und Arbeitsplatz bedürfen der Ergänzung durch Freizeittreffs. Orte, wo Jugendliche auch versuchen können, nach ihren Vorstellungen zu leben. Pfarrliche Jugendräume — das übliche Angebot der Kirche — sind oft am Bedürfnis vorbeigeplant. Häufig veröden sie in steriler Unantastbarkeit. Wer sie benützen will, muß unter Umständen vor ideolo-

gischen Kriterien bestehen. Oder die Räume können nur zu bestimmten Zeiten von geschlossenen Gruppen benützt werden. Wäre es nicht Aufgabe der Kirche, offene Treffs anzubieten, die zwar weniger das Gewissen der Pfarrgemeinderäte beruhigen werden — „jetzt haben wir so schöne Jugendräume im Pfarrzentrum gebaut, es liegt an der Jugend, sie zu benützen“ —, dafür aber mehr den Jugendlichen dienen, wenn auch vielleicht zu Lasten des Gewissens der selben Gemeinderäte („neulich habe ich gesehen, wie einer mit einer Matratze ins Jugendzentrum gegangen ist“).

Jugendzentren
als Freizeit-Treffs

Sollte die Kirche wirklich nicht fähig sein, die Zeichen der Zeit zu begreifen, während vielerorts Jugendzentrumsinitiativen entstehen, Jugendliche sich zusammenschließen, um von Kommunen Jugendzentren zu fordern?

Vielfach ist die Kirche dieser Jugendzentrumsbewegung gegenüber ratlos, wenn nicht gar mit Angst erfüllt. Sie fürchtet die politische Ausrichtung der Bewegung. Statt das echte Anliegen zu begreifen und miteinzusteigen, überläßt sie die Initiative oft politischen Chaoten.

Oder, was noch schlimmer ist: manche, an sich dafür zuständige Kirchenmitglieder sehen es nicht als Aufgabe der Kirche an, Jugendlichen ein geeignetes Freizeitangebot zu machen. Die Kirche sei für Höheres da. — Inzwischen müßte es sich aber eigentlich schon herumgesprochen haben, daß das Freizeitmilieu für die menschliche Ausrichtung eines Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren oft entscheidender ist als Familie, Schule oder Arbeitsplatz. Während diese oft entwicklungsbedingt abgelehnt werden, tritt eine starke Identifikation mit der Erlebniswelt der Freizeit ein. Die Kirche begibt sich einer Chance, wenn sie im Freizeitmilieu nicht präsent ist.

3. Jugendliche möchten
eigenverantwortlich
handeln

Niemand kann den Jugendlichen die Verantwortung für ihr Leben abnehmen. In den Himmel kommen müssen sie auch selber. Was ihnen angeboten werden kann, ist Entscheidungshilfe durch Gespräch, Beispiel und Anteilnahme an ihrer Lebenssituation. Das heißt, daß auch in der kirchlichen Jugendarbeit Jugendliche nicht abgeschrieben werden dürfen, wenn sie anders handeln, als es den Vorstellungen einer katholischen Verbandsleitung entspricht. Daß Jugendliche nicht im Stich gelassen werden dürfen, auch wenn sie sich durch eigenes Verschulden in schier ausweglose Situationen begeben. Gerade dann brauchen sie ja Hilfe.

Keine starren
Verbandsstatuten

Wenn die in Statuten formulierten Ziele katholischer Jugendverbände zu Kriterien für die Möglichkeit ihnen anzugehören werden, können sie einerseits ihre Nachwuchssorgen nie los werden und andererseits der Pflicht einer christlichen Gemeinde, sich um ihre Jugend zu kümmern, nicht gerecht

werden (wenn man schon auf der Notwendigkeit von Verbandsstatuten besteht, müßte man sie wenigstens jährlich umformulieren). Jugendliche sind eher Glaubensanwärter, nach dem Lebenssinn Suchende, als Gläubige. Es wäre falsch, sie im Glaubensanspruch zu überfordern, sie geistig zu vergewaltigen.

4. Jugendliche möchten sich mit der Vielfalt der Religionen auseinandersetzen

Jugendliche haben eine starke Abneigung dagegen, daß eine Religion von vornherein sich als die allein seligmachende deklariert. Das erscheint ihnen wie Rassismus: Die Weißen sind die Besten.

Jugendliche möchten sich für oder gegen ihren Glauben nach Vernunftgründen frei entscheiden dürfen.

Gerade religiös interessierte Jugendliche stört andererseits oft konfessionelle Verschiedenheit, auf die die christlichen Kirchen pochen. Vor nicht langer Zeit hat ein deutscher Bischof im Fernsehen erklärt, daß er Interkommunion ablehne, weil sie die tatsächlich bestehende konfessionelle Verschiedenheit bei Abendmahl/Messe verschleierte. Etwa zur selben Zeit traten evangelische und katholische Kinder (Dreizehnjährige) an mich mit der Bitte heran, einen gemeinsamen Gottesdienst zu feiern. Sie lebten in der Schule und im Dorf zusammen, ihr Verständnis des Christentums war, soweit vorhanden, dasselbe. Warum sollten sie das Gedächtnis an das Abendmahl nicht gemeinsam begehen können? Sind es nicht wir Priester und Pastoren, die, entgegen der Mahnung Christi zur Einheit, selbst unter christlichen Kindern Zwiespalt säen? Können Abendmahl und Kreuzesopfer nicht einfach im Geiste Christi verstanden werden?

Aber Abbau konfessioneller Schranken

Jugendarbeit als Dienst am Menschen

Es kann nicht Aufgabe dieses kurzen Artikels sein, detaillierte Methoden kirchlicher Jugendarbeit aufzuzeigen. Darauf kommt es auch gar nicht an. Was not tut ist, daß christliche Gemeinden sich der Verantwortung für die Situation ihrer Jugend bewußt werden. Was not tut ist, daß die Kirche bei aller Erfordernis von Strukturen auch in der Jugendarbeit nicht ihren Geist Verbandsinteressen unterordnet. Kriterium für die Organisationsform kirchlicher Jugendarbeit kann nur deren Dienstfunktion am Menschen im Sinne des Evangeliums sein.

Zur Zeit geht der Ausspruch eines katholischen Würdenträgers durch die Presse, er habe im Evangelium nichts über die Menschenrechte gelesen. Mit unverfrorener Offenheit wird hier ausgesprochen, daß im Namen des Evangeliums der Mensch entrechtet werden könne. Diese Haltung ist es, die so viele daran hindert, sich ganz auf die Lebensnot der Jugend einzulassen, um partnerschaftlich mit dieser Jugend zu versuchen, christliches Leben zu verwirklichen.